

*Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte Daten im Internet über <http://dnb.d-nb.de>
abrufbar unter untenstehender ISBN.*

*Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags
unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.*

*Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.
Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen
wären rein zufällig*

*Produktsicherheit gemäß General Product Safety Regulation:
Dieses Produkt entspricht den Anforderungen der Verordnung
(EU) 2023/988 über die allgemeine Produktsicherheit.*

*Bei Fragen oder Hinweisen zu Produktsicherheitsaspekten
kontaktieren Sie uns bitte über die Kontaktdaten.*

*Erste Auflage © axel dielmann – verlag KG, 2026
Donnersbergstraße 36, D – 60528 Frankfurt am Main
Telefon: 069 / 9435 9000*

E-Mail: neugier@dielmann-verlag.de

Verlagsinformationen im Internet www.dielmann-verlag.de

Kontakt GPSR: Axel Dielmann,

E-Mail: licences@dielmann-verlag.de

Satz: Dagmar Mangold, Bad Soden

© Cover-Abbildungen: iStock/imaginima,

© Collage: Verlag

Autoren-Foto Seite 103: Ute Döring, Darmstadt

ISBN 978 3 86638 075 2

Kurt Drawert

NACH OSTEN

ANS ENDE DER WELT.

&

AMERIKA. METAPHERN.

dielmann

immergleichen Birken zu starren. Den anderen Menschen braucht er, die Steinzeit im Rücken und den scharfen Geruch nach Knoblauch und Essig. Jetzt erst, wo alle diese Schnittstellen der verschiedenen Bestimmungen ineinander rasten, wo das Sehenwollen befriedigt worden ist und der Vergleich den Genuss erzeugt hat, wo die Außenwelt zur Projektionsfläche wurde für eine Innenbetrachtung, die noch unter der Fuchtel des Aufsehers steht, und wo für den Moment das Gefühl erreicht ist, die hinlänglich verflüchtigte Anwesenheit wäre hartes, mit den Händen zu greifendes Material, jetzt erst öffnet der Erlebnispark auch seine allerletzten Pforten und zeigt sich in der Totale und verschafft das universale Ereignis. Und es ist doch nichts anderes als der Einbruch des Realen in ein Bewusstsein, das Surrogate für Wirklichkeit hält und die Kopien mit den Originalen verwechselt. Es ist die Allegorie für jene bis vor kurzem noch getrennten und nun zusammengefallenen zwei Welten, deren eine der physischen Auslöschung zutreibt, und deren andere im Status von verbliebener Präsenz diese Auslöschung erst noch vorbereiten muss. Es ist die wirkliche Wirklichkeit, die zurückkehrt und mit der unser Vergnügungsmensch auf dieser Bahnfahrt nur spielt, ohne zu ahnen, dass er selbst schon das Spiel ist.

Orte Ohne zu ahnen, dass ich selbst schon das Spiel bin, war ich mit einer Maschine der Swissair in Moskau gelandet, dem Anfang der Reise, die anderntags vom Jaroslawer Bahnhof ihren entscheidenden Weg nehmen sollte. Über den Ural, quer durch Sibirien, ostwärts, bis ans Ende der Welt. Oder wie anders, wie besser könnte ich sagen, was mein gedankliches Ziel war, meine Fiktion. Mit mir eine Gruppe deutscher Touristen, die mich etwas fragend betrachten, ob ich oder ob ich nicht zu ihnen gehöre. Als die Reiseleiterin ihre Schafe durchgezählt hatte, wird klar, dass ich das schwarze jenseits der Liste sein muss, der Einzelgänger, der immer am Rande plötzlich da und dann wieder verschwunden sein würde. Ein wenig unheimlich, wie ein Schatten, der zu keinem Gegenstand passt. Aber auch das ist schon eins meiner Themen, die Fremdheit und die Lust, sie zu ertragen. Schnell möchte ich diese deutsche Kolonne verlassen, die sich im Knäuel durch das Nadelöhr der Pass- und Zollkontrolle drängt, ungeordnet und in einem Anflug von Panik, als wäre die Krise schon ausgebrochen, die sie im Kopf mitgebracht haben und nun gleich am Flughafen Scheremetjewo finden. Neben mir ein Mongole, der dem vorauseilenden Willen meiner Kameraden zum Kampf, wie er ein wenig durch die Bemerkung der Reiseleiterin noch während des Fluges provoziert worden war: „Und wenn wir dann ankommen werden, schlägt sich erst einmal jeder irgendwie durch bis zum Ausgang“, hoffnungslos unterliegt und immer weiter nach hinten abgedrängt wird. Ja, diese vielleicht fünfzehn, vielleicht zwanzig Leute aus Schwaben, Hessen oder Sachsen, sie werden kämpfen um ihre Koffer und Mäntel und Kameras und sich nichts, aber auch gar nichts gefallen lassen von diesem sehr fremden Volk mit seinen mentalen Problemen im Umgang mit der Welt, wie sie ist. Darin wie in nichts sonst bin ich mir sicher. Im Moment allerdings feuern sie sich nur selber an, und ich sehe keinen Menschen ringsum, der dermaßen drängelt. Ganz zu schweigen von dem Mongolen, der nun schon vollkommen abgetrieben

irgendwo am Ende die Schlacht abwartet. Ein Herr zu einem anderen in einem Dialekt, den ich nicht zuordnen kann und der etwas klingt, als hätte er gerade keine Zähne im Mund: „Ich dachte, sie wären hier alle unterernährt und hätten dicke, aufgeblähte Bäuche. Aber das sieht ja doch ganz manierlich aus. Oder, Harry?“ Dabei hält er seinen Rucksack fest an den Körper gepresst, obgleich die feindliche Linie erst noch bevorsteht, hinter dem Posten und im Gemenge jenseits ziviler Ordnungsprinzipien. Der kleine heimische Bienenschwarm, der sich kurz auflösen und durch die Schleuse bringen musste, formiert sich wieder und steht jetzt in der Halle, geschlossen, Mann bei Mann, daneben die Koffer, davor die Reiseleiterin mit einem Fähnchen in der Hand, darauf der Name der Reisegesellschaft. Sie sind beieinander, und alles ist gut. Ich hinterher, noch unwissend, die ganze Strecke mit ihnen gemeinsam zu reisen. Abfahrt, irgendwann. Ankunft, nirgends.

Wer Moskau kennt, weiß, dass das Herz dieser Stadt eine Banknote ist. Mir scheint, als sei jeder hier nur mit Geldzählen beschäftigt, auch wenn er etwas ganz anderes tut. Zumindest auf den ersten Blick wirkt diese Metropole unnahbar kalt, nicht aber fremd, was ich zu verstehen versuche. Endlos dehnen sich die Straßen, von monströsen Bauten gerahmt, die zum Zentrum hin immer monströser und gewaltiger werden und durch nichts voneinander zu unterscheiden sind. Eine Lawine von Autos schiebt sich erbarmungslos vorwärts. Die Menschen hasten, den Blick auf den Gehsteig gerichtet, der plötzlich von einem offenen Kabelschacht unterbrochen sein könnte. Oder sie suchen nach der Zeit, die sie bei allem, was der Alltag erfordert, verlieren. Aber es ist kein kraftloser Schritt, den nur noch Eile vorantreibt, und keiner, der ebenso gut jeden Augenblick verharren und sein Ziel aufgeben könnte. Es ist ein Schritt, der gelernt hat, sich selbst anzutreiben und es auf sich zu nehmen, dass die Wege Umwege sind. Ein Schritt wie ein Uhrwerk, von der Wohnung

zum Betrieb, vom Betrieb zum Kindergarten, vom Kindergarten in die Geschäfte, und von den Geschäften wieder zur Wohnung. Ein Schritt, der eine Begabung verrät, die nirgends größer ist als hier: die Begabung, Widrigkeiten zu ertragen und Schicksal zu nennen, was lediglich Umstände sind. Wir kommen mit dem Bus die Twerskaja herein, die endet, wo die Kremlmauer beginnt, dahinter der Rote Platz. Links und rechts Geschäfte und größere Kaufhäuser. Daneben eine Musikalienhandlung, in der ich vor fast zwanzig Jahren Platten von Wladimir Wyssozki und Bulat Okudshawa gekauft habe; ein Haus des Buches über mehrere Etagen, in dem es eine Ecke mit deutschen Büchern gab, hin und wieder einige dtv- oder Suhrkampfbändchen, die ich erwarb wie kleine, schillernde Kostbarkeiten; Peter Handkes „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“, das ich vor Besteigen der Interflug-Maschine in Befürchtung einer Gepäckkontrolle in die Unterhose steckte, der ausgerechnet kurz vor dem Zoll der Gummi riss, so dass sich das staatsgefährdende Buch im rechten Hosenbein verfang und jeden Moment auf den Fußboden zu fallen und mich zu überführen drohte; es war Winter, in den Regalen der Lebensmittelgeschäfte gab es nur Gurken und Essig; große Lebensmittelgeschäfte und lange Regale, und nichts als Gurkengläser und Essigflaschen, Gurkengläser und Essigflaschen; doch nein, das war später, als ich ein zweites Mal in Moskau war, ich habe vergessen, warum, und alles schon im Koma des zu erwartenden Zusammenbruchs lag. Ich stelle mir die Regale unserer Supermärkte einmal nur mit Gurkengläsern und Essigflaschen vollgestopft vor und frage mich, wie lange unsere Wohlstandskörper das Leben im Osten, in dem ich vielleicht nur unterwegs bin, um den Westen zu verstehen, aushalten würden und wie. Es ist abzusehen, dass ein gemeinsamer Existenzkreislauf von Ost und West auch zum Import von Verfall führen muss, für den Gurken und Essig lediglich Metaphern sind. Vielleicht ist Moskau gerade darin, eine ständig umgestellte Weiche zwischen vorgestern

und übermorgen zu sein, hier die Rückstände der Geschichte durch die Zirkulationen der Gesellschaft zu jagen und dort wie Phönix aus der Asche in den Olymp der Technokratie und der Alleinherrschaft des Geldes aufzusteigen, moderner als die Moderne und letztlich auch europäischer als Europa. Vielleicht ist es eben dadurch, dass es hinterherhinkt, schon am Ziel. Vielleicht ist Osteuropa schon am Ziel, und wir wissen es nur noch nicht, weil uns seine Zerstörungspotentiale noch nicht erreicht haben. Und nicht Brüssel, sondern Moskau ist die Zentrale, da von hier aus Brüssel in Geiselnhaft genommen werden kann allein durch das Argument einer gigantischen Armut, die für nichts anderes garantieren kann als für sich selbst. Es mag sein, dass mir diese Gedanken die Stadt vertrauter erscheinen lassen als mir recht ist und dass sie mir sehr nah bei Frankfurt oder Berlin zu liegen scheint, während mir vor einigen Jahren eine Fahrt nach Polen vorgekommen war, als wäre ich um den Erdball gereist. Warum, weiß ich nicht. Nur eines weiß ich, dass ich mir von keiner dafür bezahlten Reiseleiterin einreden lasse, dass Moskau eine ganz wundervolle, herzliche Stadt mit ganz wundervollen, herzlichen Menschen sei, die sich nur gerade die Türen vor die Köpfe stoßen, weil sie zur Straßenbahn müssen. Und das sage ich mit Respekt vor dem Stolz, mit dem sie die Erbärmlichkeiten ihres Lebens hinnehmen.

Sie können, heißt es, besser stehlen als in Rom. Meine gut informierten deutschen Zufallsgefährten haben sich deshalb stabile Brustbeutel genäht, die sie tief unter der Wäsche tragen und umständlich hervorholen müssen, um den Rubel für die Eiscreme zu finden. Doch diese symbolische Verbarrikadierung ist obszöner als die Hand eines Zigeunerjungen, wenn sie nach der Brieftasche eines anderen greift und angesichts dieser Geheimsäcke schon wieder geradezu schön ist. Dennoch, gemessen an ihrer Lage und ihrer seelischen Belastung erscheinen mir die Russen erstaunlich wenig kriminell. Als hätte sie die enttäuschte

Hoffnung auf eine Veränderung ihrer Lebensgrundlagen schon soweit in die Apathie getrieben, dass es für sie gar keinen Sinn mehr hat, hier oder dort noch ein paar Kopeken zu ergaunern. Das freilich gilt nicht für die kleine Gruppe von Wirtschaftsmafiosi, die aus den Defiziten des Landes Profit schlägt, indem sie ausnahmslos alles für käuflich erklärt. Es gilt für die arme, traurige Mehrheit, vor der unsere Brustbeutelträger so hysterisch gewarnt worden sind. Und natürlich entspricht dieses Festhaltenwollen der kleinen Habseligkeiten auch einem Komplex ihrer Geborgenheitsheimat, die sich eher hilflos als erfolgreich vor dem Verfall aus dem Osten verschanzt. Sie alle, mit ihren Ängsten und ihren Großzügigkeiten, ihren Ressentiments und Sentimentalitäten, ihrer Liebe und ihrer Scham, sind Repräsentanten jener anderen Seite der Welt, die in dem Übermut lebt, davongekommen und behütet zu sein. Und ihre Gesten sind nur eine Verkleinerung dessen, was die Realität in ihrem Zusammenhang ist.

Zwei Leute aus Sachsen, die vor mir im Bus sitzen, zählen laut jeden Mercedes, der uns begegnet. „Das sind ja mehr als bei uns zu Hause in Wurzen“, kommentiert der eine. Soll sagen: der Reichtum vermehrt sich. Leider entgeht ihm, dass Moskau eine Zehnmillionenstadt ist und Wurzen ... aber lassen wir das. Als wir aussteigen, empfängt uns der dröhnende Lärm einer Rockband, die Mittelpunkt eines Stadtfestes ist und von einer Bühne auf dem Roten Platz aus die Jugend begeistert. Harte, russische Texte im Sound amerikanischer Vorbilder. Überall zum Teil von Hunden flankierte Miliz, die in einem weiträumigen Bogen Sperren um die Spielstätte errichtet hat und jeden, der das Areal betreten oder verlassen will, kontrolliert. Hauptsächlich nach Alkohol oder Waffen, aber auch nach Drogen, die in zumeist unreiner Form vertrieben werden und deren Opfer oftmals die Kinder sind. Die Atmosphäre zwischen den Jugendlichen und den Beamten ist gereizt, ohne

dass es zu Zusammenstößen kommt. Die Hunde, an kurzer Leine gehalten, kläffen, ein paar Jungen rufen provozierende Worte zu den Polizisten, die nervös reagieren. Dass sie verstehen, ihren Dienst zu tun, daran zweifeln auch die Jungen nicht und tauchen ab in einer Fritten essenden und Limonade trinkenden Menge. Es ist ungewöhnlich warm für September, und die Kremllmauer, auf deren rotem Ziegel sich das Licht der Abendsonne fängt, wirkt wie rohes, blutendes Fleisch. Die Moskwa fließt in träger Abgewandtheit, und obgleich die Musik in verzerrtem Ton über den Platz kracht und Tausende junger Leute in ihren Rhythmus zieht, herrscht Stille. Eine laute, eine schmerzende Stille. An einem Stand bekomme ich Bier, weil der kleine Mann hinter der Theke mir ansieht, dass ich Ausländer bin, was bedeutet, auch andere Rechte zu haben. „Weißt du“, nuschelt er mir leicht verschwörerisch ins Ohr, „unsere Leute, wenn die Wodka bekommen oder Bier, schlagen sie hier alles kurz und klein. Aber bei dir ...“ Und damit gießt er den Plastikbecher so voll, dass ihm der Schaum über die Hand bis in den Hemdsärmel rinnt. Ich weiß natürlich, dass ich ihm jetzt entweder einen Dollar oder den doppelten Preis zu zahlen habe, denn einen anderen Grund, mir Bier zu verkaufen, hat er nicht. Ich schäme mich etwas, als ich es trinke und die Blicke der anderen sehe, die das allerdings für völlig normal halten und nicht einmal ansatzweise aufgebracht sind. Geld ist ein klares und überschaubares System, klarer und überschaubarer als alle anderen Systeme dieses orientierungslosen Landes, und jeder respektiert es, auch wenn er selbst keines hat. Das Geld ist den Jungen ebenso heilig wie der Zar den Alten. Und vielleicht ist diese devote Verehrung des Geldes auch Ersatz für den entthronten Gottvater in Gestalt eines, wie waren doch gleich ihre unsterblichen Namen, Staatsoberhauptes. Jetzt also gehe ich durch den Osten, wie die Leute aus dem Westen früher durch mein kleines, abgestandenes Land gegangen sind, an Auftritt und Kleidung sofort zu erkennen und immer im Vorteil, wenn es um Plätze im Restaurant ging

oder um einen besseren Standplatz am Taxi, und ich fühle die Scham, die dabei entstanden sein musste und die dazu verführte, sie mit Kritiklosigkeit dem Geschehen gegenüber zu betäuben. Aber möchte ich das empfinden? Suche ich die Orte auf, in denen die Kränkungen lebendig geblieben sind und die zu erzählen beginnen, als würden sie übergangslos aus der Vergangenheit in die Gegenwart sprechen? Und warum?

Der Arbat, zu dem es mich im beliebigen Geradeausgehen getrieben hat, ist so etwas wie der Ku'damm der Armen, eine Fußgängerzone mit Ständen, kleinen Boutiquen, Klischeemalern und zum Teil recht professionell wirkender Straßenkunst. Arbeitslose Artisten, Mimen oder Musiker, die sich mühsam ein paar Kopeken verdienen, um sie am Abend in Kesselsuppe und Brot umzusetzen. Eine Punkband greift ekstatisch in die Saiten ramponierter Gitarren, dicht umringt von begeisterten Zuhörern mit grünen Haaren, Silberringen im Gesicht und zerschlissenen Jeans, starke und vielleicht mit Stoff gefüllte Zigaretten rauchend. Kinder wie in Hamburg, London oder Amsterdam, nur zorniger, und trauriger auch. Denn sie sind die Erben des Himmelreiches auf Erden im Traum ihrer Väter, ohne Glauben und ohne Gewissheit, außer der einen, keine Zukunft zu haben. Und sie schreien, und das dürfen sie jetzt. Ganz anders die Leihmädchen einer Begleitagentur, die im Pariser Chic Hand in Hand mit ihren Freiern, oft Angestellte unterer Charge mit Auslandsverpflichtung, durch die Straßen schlendern, an den verwahrlosten Geschöpfen ihres Alters vorbei. Sie sind schön und überragen die Männer an ihrer Seite um Haupteslänge, die ihre kurzen, im Anzug eingeklemmten Arme nicht über die Schultern der Frauen bekommen. Ihre Antworten sind vielleicht andere als die der wütenden Punker aus der schmutzigen Gasse, aber ihre Fragen sind dieselben. An einem Stand werden Orden und Spangen aus dem Großen Vaterländischen Krieg feilgeboten, billig und im Dutzend, militärische Gebrauchs-

gegenstände, Feldflaschen und Matrosenkäppis mit Hammer und Sichel am seitlichen Aufschlag, Springmesser und Seitengewehre, Ferngläser und Lederkoppel, daneben T-Shirts, auf denen Lenin mit gestrecktem Mittelfinger auf Gott zeigt, fuck yourselves, frische KGB-Ausweise zum Selbstausfüllen und Kartenspiele, Pokerblätter mit den Köpfen der Sowjetgrößen seit Stalin. Die Insignien der Ehre, die alten Parteiveteranen noch etwas bedeuten, hier schon ein Witz, Zynismus in seiner Vollendung. Und dort, wenige Meter von diesem antiquarischen Müll entfernt, läuft er tatsächlich, der Untote der russischen Geschichte, der greise, abgewetzte Soldat, würdig, solange die Brust die Embleme noch zeigen kann. Doch seine vielfach geflickte Anzugsjacke mit silbernen Nadelstreifen und der ausgebeulten, schwer nach unten hängenden Abzeichenseite, sie ist alles, was blieb. Der Rest sind Erinnerungen, für die sich niemand mehr interessiert. Auch das ist die überlagerte Zeit, in der ein Teil den anderen anachronistisch werden und absterben lässt bei lebendigem Leibe.

Mit der Metro, deren gepflegte, im Jugendstil erbaute Stationen zum Schönsten gehören, was Moskau jenseits der Attrappenpracht bietet, zurück zum Kremlgelände, wo nur noch im Wind treibende Verpackungsrückstände an das Konzert erinnern. Das Zentrum ist jetzt so leer, als sei es niemals bevölkert und, mit seinen angestrahnten Zwiebeltürmen der Basilius-Kathedrale und dem blinkenden roten Stern von der Spitze des Erlöser-Turmes, nur für sich selbst da, die reine von Zwecken befreite Architektur. Durch die zerrissene Landschaft von Wolken schiebt sich der Mond und wirft ein silbernes Licht auf das Pflaster der Plätze. Das Kaufhaus GUM steht gespenstisch verwaist im dunklen Glanz seiner Herrlichkeiten und beherbergt die Schaufensterpuppen, deren tote Augen auf die Grabstätte Lenins gerichtet sind – eine symbolische Ordnung, die ihresgleichen nicht findet. Und dann nur noch die Katzen, die

scheu durch die Schatten der Hauswände flitzen, auf der Suche nach verzehrbaren Resten im Abfall des Tages.

Ich komme ins Hotel Rossija zurück, einer einzigen Unheimlichkeit von 6000 Betten, über deren eines, das ich belegen soll, gerade die Schaben spazieren, während ich den Koffer auspacke. Die kleinen, gut genährten Biester haben sich hier offensichtlich ein Nest eingerichtet, in günstiger Verkehrslage entlang der Heizungsrohre, die unverputzt ins Mauerwerk ragen und in die Küche einer Imbissbar unter mir führen. Ich werfe meine Sachen wieder in den Koffer und gehe zu einer der Empfangsdamen, die in jeder Etage hinter einem Schreibtisch sitzen und Schlüssel verteilen. „I've seen some insects near the bed and I think I can't stay there“, sage ich und schlage die Augen nieder, da ich ja in acht langen Jahren eigentlich Russisch gelernt haben sollte, aber heute in dieser Sprache vielleicht gerade noch ein Brot kaufen könnte. Sie geht mit mir an das Ende des Ganges, wo es so dunkel ist, dass man nicht einmal mehr die Nummer an der Zimmertür erkennt. Und natürlich, wo sie jetzt das Oberlicht angeschaltet hat und wir vor dem Bett stehen, sind diese Geister der Nacht in ihre Nischen gekrochen, und ich habe Mühe, ihr zu versichern, nicht unter Halluzinationen zu leiden, bereit, auf gar keinen Fall auch nur eine Stunde in diesem Zimmer zu verbringen. Die dem Gesicht nach junge Frau überlegt eine Weile, ehe sie mit mir den Gang wieder zurück zum Fahrstuhlschacht geht, in dessen Nähe es eine Art Notlager gibt, wahrscheinlich für die Reinigungskräfte, wenn sie einmal ohnmächtig werden sollten. Das sei alles, was ich noch haben könne, macht sie mir klar und duldet keinen Einwand. Gut. Eine zermürende Beschwerde bei einem höheren Angestellten erspare ich mir besser und nehme es als willkommene Übung für meine Eisenbahnpritsche. Und verbessert habe ich mich insofern, als anstelle der Schaben im Bett nun ein hoher, surrender Ton aus den Wänden die Stille zerschneidet

und später den Schlaf, weswegen dieser Raum wahrscheinlich auch ungenutzt bleibt. Wer Moskau sehen will, muss eben leiden, und wer nicht leiden will, bleibt besser gleich, wo er hergekommen ist. Es beginnt damit, dass alles irgendwie immer zehn Dollar kostet, sobald man ein wenig Wohlstand verkörpert. Angefangen beim Taxi, das dich nur zweimal ums Eck bringen soll, weil die Füße schmerzen, bis zum Eintrittsgeld für einen Pub, in dem einem die Lautsprecherboxen ihre Kilowatt um die Ohren donnern, als würde man Schläge für sein ganzes Leben bekommen. Und es endet in der Nacht, in der stündlich das Telefon läutet und eine süßliche Stimme für 200 Dollar erotische Dienste anbietet. Ich sehe sie, von meinem Barhocker aus, auf dem ich mich für den Schlaf vorbereite, diese Kompanie generalstabsmäßig ausschwirrender Bienen, wahre Schönheiten, das lässt sich sagen. Mit Handys bestückt, über die sie mit ihrem Zuhälter plaudern, immer und je nach Lage der Dinge an der Rufumleitung fingernd, *on* heißt frei und *off* Einsatz, gehen sie von der Eingangshalle aus an ihre schöne, schwierige Arbeit. Da sie genau wissen, in welchen der schier unzähligen Betten sich möglicherweise ein paar Scheine machen lassen und sie gezielt von ihrer Zentrale in der Sesselgruppe der Lounge den gerade Schlaf oder Schnaps suchenden Gast antelefonieren, wird klar, dass die Etagendamen auch sehr hilfsbereit sein können. Dann, schlagartig, sind sie alle verschwunden, aus dem Fernsehapparat neben der Theke flimmert ein russischer Partisanenfilm, in dem gerade ein deutscher Bunker gestürmt wird, es folgt eine Unterbrechung für Werbung, und plötzlich, als ginge es zu wie bei einem Hochleistungswettkampf, sind sie alle wieder da, bestellen sich Kaffee und schalten die Handys auf Empfang. Dieses vehemente Geldbeschaffen mit jedem Zentimeter der Haut, diese Bedenkenlosigkeit in der Wahl der Methoden, diese Dreistigkeit eines Auftritts, der zeigen soll, dass man verstanden hat, was die neue Zeit ist, es hat, in seiner naiven Deutung der Lebensgesetze und seiner rohen,

mitleiderregenden Praxis, Züge von Hilflosigkeit. Schließlich wusste ich, dass ich nicht nach Umbrien in ein Ferienhaus fahre, und genieße den Blick, in dem nichts schlecht und nichts gut ist, sondern einfach nur phänomenal.

Würde nicht ein verhärmter älterer Mann mit dem Gesicht eines Toten immer wieder an mir vorbeigehen, mich verstohlen von der Seite her musternd und dann wieder den Kopf tief zu Boden senkend, ich wäre jetzt mit dem Barmann, der schon die Flaschen ins Fach räumt und abschließt, allein und wahrscheinlich im Aufbruch begriffen. Wie er hereingekommen ist, mit seiner Plastiktüte im Arm, in der sich, so wie er sie festhält, offenbar Schätze verbergen, weiß ich nicht. Noch zweimal geht er den Gang vor und zurück, dann spricht er mich an, in erstaunlich gutem Deutsch und ohne vorher nach meiner Herkunft zu fragen, als trüge ich eine Fahne anstelle des Hemdes. Ich lade ihn auf ein letztes Glas Bier ein, das wir noch bekommen können, und er beginnt zu erzählen, wobei er eine Zigarette nach der anderen raucht, deren Strohgestank mir auf den Magen schlägt. Er sei Schriftsteller, Dichter, zu Zeiten der Sowjetunion ein Begriff. „Aber jetzt, sehen Sie mich an“, und er zeigt auf den zerschlissenen Mantelkragen und die zerrissenen Schuhe, dabei mit dem Arm zu einer weiten Gebärde ausholend, als wollte er die ganze Schande umfassen, die er empfindet. „Jetzt stehe ich hier und trage meine Bücher mit mir herum, als wären sie schon meine Knochen.“ Auf dem Einband eines Exemplares, das mir in der Hand liegt, noch ehe ich darum bitten kann, lese ich einen mir gänzlich unbekanntem Namen. Ich blättere darin, als würde ich in einer Kiste mit Schrauben nach einer Briefmarke suchen, und alles, was ich erkennen kann, sind vierzeilige Strophen und Reime. Es kann alles und es kann nichts bedeuten. Er kann ein begnadeter Dichter, er kann aber auch eine jener literarischen Stroh puppen sein, wie sie das Regime im Getriebe seiner Selbstherrlichkeiten

produzierte, und die jetzt, mit dem Ende der alten Ordnung, in sich zusammenfallen. Eine nicht nur materielle Tragödie, da jeder willfähige Hofpoet, beschenkt mit allen Ehren, schließlich selbst daran glaubte, ein neuer Puschkin zu sein. Ob Genie oder Denunziant, ob schreibender Frühpensionär oder verstörter Hochschulprofessor, ich weiß es nicht und werde es nie wissen. „Hören Sie, hören Sie!“ ruft er nun in beschwörendem Ton und beginnt, ein Gedicht auf Russisch zu deklamieren. Da sich der Ausdruck meines Gesichtes nur wenig verändert, übersetzt er ins Deutsche, und jetzt rauschen die Bäume, und ein Vogel hebt zwitschernd vom Ast ab. „Und?“ fragt er in reger Erwartung. „Ich kaufe“, antworte ich, endlich so müde geworden, dass auch das Surren in meinem Zimmer mich bestimmt nicht mehr am Einschlafen hindern würde. Doch da dreht er sich plötzlich um und verschwindet ebenso lautlos, wie er gekommen war. Der Geldschein neben dem Aschenbecher, den ich ihm hingelegt hatte, ist liegengeblieben, und auch das Buch, aus dem er mir vorgelesen hat. Unter seinem in goldenen Lettern prangenden Namen ein Holzschnitt, fliegende Schwäne im Sturm, würde ich sagen. Und noch ehe ich es einstecken kann, haben es die flinken Hände des Barmanns, der nicht einmal im Traum darauf käme, dass dieses Buch etwas wert sein könnte, zusammen mit dem Abfall in einen Plastiksack gestopft. Ein Schicksal von vielen, und nicht nur ein russisches, sondern ein durchaus modernes. Auch meines vielleicht, wenn ich es recht bedenke.

Fallen Länge von Wand zu Wand 195 cm; Bettlänge 175 cm; Bettbreite 62 cm; Gangbreite zwischen den Betten 45 cm; Abstand vom Bett bis zur Abteildecke 190 cm; Türöffnung in der Breite 55 cm; Gepäckablage über der Abteiltür 30 cm hoch, 160 cm breit und 90 cm tief. Das sind sie also, die kleinen, tückischen Fallen für unsere verwöhnten Hochkulturkörper. In der dritten Klasse wollte ich fahren, und die erste ist es geworden, mit Zusatzbeleuchtung über den Ablagenetzen, weicherem Polster und einer Ziervase auf dem Tisch unter dem Fenster, in der ein paar Kunststoffnelken an der Ewigkeit leiden. Nichts mit offenem Liegewagen, Geruch nach Urin und hustendem Nachbarn, wie ich es mir doch eigentlich vorgestellt habe in einem Anfall von devoter Verbeugung vor dem einfachen Leben. Nun gut, ich werde durch die Züge streifen wie ein Voyeur und mir das alles aus der Ferne betrachten. Abstand zu wahren ist ohnehin die bessere Perspektive. Ich stelle den Koffer ins Fach, hänge die Jacke auf einen Bügel und breite die Bücher vor mir aus, die ich alle nicht lesen werde. Doch schon, als ich die gelben Gardinen, die die untere Hälfte des Fensters verdecken, aufziehen und an der Seite der Scheiben befestigen will, fehlt mir das „Tesaband mit Textilgrundlage“, das mir zu eben diesem Zweck einzustecken mein Reiseführer ans Herz gelegt hatte. Und das ist erst der Anfang einer Liste von Gebrauchsgegenständen, die laut Ausrüstungshinweis alle erforderlich sind, um ungestört unterwegs sein und sich finden zu können, und deren Unentbehrlichkeit mir erst klar werden wird, sobald sie mir fehlen. Ein sympathischer junger Mann, der, wie ich später erfahre, extra von Unterschwemmungen am Neckar angereist kommt, um jetzt hier, in dieser polternden Eisenbahnfalle, den Sinn seiner Studien über die Naturbetrachtung in der frühen Romantik zu begreifen, er hat es richtig gemacht, und ich borge mir gleich einmal einen Streifen für diese etwas peinliche Sache mit dem Stoff und dem Fenster. Selbst einen Besenstil mit Scheibenwischer am Ende der Stange,